

„... was sich hier in unserer Blumenstraße abspielt ...“ – Briefe
des badischen Kirchenpräsidenten Albert Helbing bei
Kriegsbeginn 1914¹

Eckhart Marggraf

Am 22. Juni 1914 schreibt der 77jährige Albert Helbing², Exzellenz und wirklicher Geheimrat und seit 1903 Präsident des Evangelischen Oberkirchenrats der badischen Landeskirche, an seinen Schwager Heinrich Spengler³:

Ob für mich auch noch einmal eine kurze Zeit der Ruhe hienieden anbrechen wird? Ich sehne mich oft unaussprechlich danach. Aber es scheint fast, als ob mir dieses Glück nicht sollte beschieden werden. Vom 8.-16. d.M. war ich wieder in Eisenach, fand bei meiner Rückkehr viel Arbeit und Sorgen und stehe nun vor der Generalsynode, die voraussichtlich kein sonderliches Vergnügen aber jedenfalls eine große Anstrengung sein wird.

Das ist nun die achte, die ich erlebe, die dritte als Präsident und diese zum größten Teil [mit] neuen erstmals gewählten Mitgliedern. Indes – Deus providebit.



Abb. 5:
Kirchenpräsident Albert Helbing (Landes-
kirchliches Archiv)

¹ Durch einen Glücksfall kam jüngst ein Konvolut von Briefen aus dem Besitz der Familien Helbing-Frommel in die Hände des Verfassers. Melchior Frommel, ein Urenkel von Albert Helbing, verwahrte vor allem Briefe seiner Großmutter Helene Frommel, geb. Helbing, die zeitlebens in enger brieflicher Verbindung zu ihrem Vater Albert Helbing stand. Hier werden einige wenige Auszüge aus Briefen aus den letzten Lebensmonaten Helbings veröffentlicht, die sich mit der Generalsynode 1914 und dem Ausbruch des Weltkriegs befassen. Melchior Frommel sei gedankt, dass er diese Briefe zur Veröffentlichung freigegeben und das Konvolut dem Landeskirchlichen Archiv (LKA 150.052, Nachlass Otto Frommel, Nr. 65) überlassen hat. Er selbst hat zur Geschichte seiner Familie, vor allem seines Vaters, des Komponisten Gerhard Frommel, eine sehr informative Website eingerichtet: <http://www.gerhard-frommel.de/>

² 1837-1914. Vgl. Gerhard Schwinge [Art.] Helbing, Albert, in: BBKL XXXIII (2012) Sp. 671-673; Ders., Albert Helbing, Hofprediger des Großherzogs und Kirchenregent der Landeskirche in einer Zeit des Umbruchs, in: Lebensbilder aus der evangelischen Kirche in Baden im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 1: Kirchenleitung, hrsg. von Udo Wennemuth, Heidelberg u.a. 2015, in Vorber.

³ Geb.1832 in Mannheim, gest. 1917 in Heidelberg-Rohrbach. Verheiratet mit einer Schwester von Albert Helbing.

Schon drei Jahre zuvor zeigte der damals 74jährige Amtsmüdigkeit und wollte zurücktreten.⁴ Aber seine Tochter schreibt ihm: *Deinen Rücktritt würde ich in erster Linie für Dich bedauern. Die Tätigkeit würde Dir doch sehr fehlen. Doch darüber werden wir jedoch miteinander reden. Offenbar hast Du wieder Unannehmlichkeiten haben müssen.*⁵ Und so bleibt der greise Kirchenpräsident weiter im Amt in der Blumenstraße 1 in Karlsruhe, dem sogenannten Roten Haus. Im Jahr 1907 hatte er den unter seiner Regie erbauten Dienst- und Wohnsitz der badischen Kirchenleitung⁶ bezogen. Seit 1906 verwitwet lebte er dort in unermüdlicher Tätigkeit, stets aufs äußerste bedacht, alle Fäden in der Hand zu behalten und die Zügel nicht zu verlieren. Einer seiner Gegner auf der Linken, der Mannheimer Pfarrer Ernst Lehmann⁷, hat seine Amtszeit nach seinem Tod und nach dem Ende des Ersten Weltkrieges mit dem ambivalenten Begriff der „Ära Helbing“ gekennzeichnet, die an ihm hängen geblieben ist.⁸ Mit seiner Tätigkeit geht in der badischen Landeskirche die Epoche einer durch den Liberalismus und die liberale Theologie geprägten Gestaltung des kirchlichen Lebens zu Ende. Er selbst hatte den Versuch unternommen, zwischen den kirchlichen Lagern der sogenannten Positiven und der Liberalen zu vermitteln, die in sich selbst in unterschiedliche Gruppierungen auseinander fielen, deren Spektrum von den Erben der Erweckungsbewegung bis zu den sozialliberalen und späteren religiösen Sozialisten reichte.

Die vom 3. bis 25. Juli 1914 in Karlsruhe tagende Generalsynode zeigte noch einmal alle diese Konflikte deutlich auf, die auch diesmal weithin ungelöst blieben. Weder konnte sich die Synode auf einen neuen Katechismus noch auf eine neue Agenda einigen und vertagte diese Aufgaben. Besonders heftig brach noch einmal der alte Streit um das Apostolikum⁹ auf. Er entbrannte an der Frage, ob bei der Taufe an

⁴ Helbing war von dem Karlsruher liberalen Pfarrer an der Christuskirche, Franz Rohde (1863-1937), scharf wegen seiner angeblich reaktionären Kirchenpolitik angegriffen worden. Schon 1909 hatte Rohde in der Frankfurter Zeitung einen Artikel zum Nichtgebrauch des Apostolicums veröffentlicht, auf den Helene Frommel ihren Vater in einem Brief vom 26.04.1909 aufmerksam macht (*Hast Du in der Frankfurter Zeitung von Rhode gelesen? Seine Parteigenossen scheinen nicht alle erbaut zu sein von dieser Art des Vorgehens. Mündlich mehr davon.*). Am 25.05.1909 kommt Helene Frommel nochmals darauf zu sprechen (*Hast Du [Otto] Baumgartens Aufsatz über Baden gelesen? Rohdes Ausspruch über das Nichtgebrauchen d. Apostolikums wird einem dadurch begreiflich. Was Du wohl sonst dazu sagst? Doch das alles können wir hoffentlich bald mündlich besprechen.*). Vgl. die Darstellung bei Otto Frommel, Präsident Helbing, Heidelberg 1922, 66-72. Nachdem sich aber Großherzog Friedrich I. voll hinter ihn gestellt hatte, blieb er im Amt. Zu Rohde: Gottfried Gerner-Wolfhard, „Geistreicher Kanzelredner“ und „raubauziger Pfaff“. Bildung, Macht und deren Missbrauch im religiösen Leben, in: Blätter für pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde 79 (2012), 161-184. Zu Otto Baumgarten zuletzt: Dirk Kaesler, Max Weber, München 2014, passim, besonders 370-377.

⁵ Brief von Helene Frommel an Albert Helbing vom 27. August 1911.

⁶ Karl Moser, Architektur für eine neue Zeit – 1880 bis 1936, hrsg. von Werner Oechslin (Dokumente zur modernen Schweizer Architektur), Zürich 2006; vgl. Udo Wennemuth u.a. (Red.), Der Evangelische Oberkirchenrat in Karlsruhe, Karlsruhe 2007.

⁷ 1861-1948, vgl. Eckhart Marggraf, [Art.] Lehmann, Ernst, in: BBKL XXXIV (2013), Sp. 801-807; Eckehart Lorenz, Ernst Josef Lehmann (1861-1948) – Jude, Christ, Streiter für Recht und Freiheit, in: Lebensbilder (wie Anm. 2), Bd. II: Kirchenpolitische Richtungen, hrsg. Von Johannes Ehmann, Heidelberg u.a. 2010, 297-315.

⁸ Ernst Lehmann, Der Aufbau der evangelischen Volkskirche in Baden, Heidelberg o.J. (1919), 67ff. Lehmann wollte damit die Amtsführung Helbings als *aufgeklärten Despotismus* (70ff) kennzeichnen. Frommel, Präsident Helbing (wie Anm. 4), nimmt die Bezeichnung auf (15 und 49ff.) und deutet damit an, dass die Zeit Helbings als Prälat und Oberkirchenratspräsident von seiner Persönlichkeit deutlich geprägt worden sei.

⁹ Der Streit war durch den Widerspruch des württembergischen Pfarrers Christoph Schrempf gegen das Apostolikum und seine darauf folgende fristlose Entlassung aus dem Kirchendienst am 3.7.1892 aufgelöst worden und hatte durch eine Erklärung des Berliner Theologen Adolf von Harnack in einer Vor-

die Stelle des Apostolikums nicht auch ein aus biblischen Sätzen zusammengestellter Ersatz treten könne. Immer wieder versucht der erschöpfte Kirchenpräsident vergeblich Kompromisse vorzuschlagen.

Besonders bizarr erscheint im Rückblick nach 100 Jahren allerdings die breite Debatte um die Einführung eines Friedenssonntags in der badischen Landeskirche. Während seit Jahren ein Rüstungswettlauf im Gang ist und immer wieder regionale Konflikte drohen, einen kontinentalen Krieg auszulösen, wird in Karlsruhe eine gespenstische Debatte um das Verhältnis der Kirche zum Krieg geführt. Knapp vier Wochen waren seit dem Attentat von Sarajevo (28.06.1914) vergangen. Mitten in der „Julikrise“ tagt in Karlsruhe die Generalsynode. Am 23. Juli richtet Österreich-Ungarn ein Ultimatum an Serbien, das am 28. Juli zur Kriegserklärung führt.

Der Karlsruher liberale Pfarrer Karl Hesselbacher¹⁰ hatte zusammen mit 19 Mitgliedern der liberalen Fraktion den Antrag in der Generalsynode eingebracht¹¹, zu prüfen, ob man nicht auch in Baden die in England entstandene Bemühung um die Feier eines jährlichen Friedenssonntages aufgreifen solle. Hintergrund dieses Antrags war auch die u.a. von dem Berliner Pfarrer Friedrich Siegmund-Schultze geförderte gegenseitige Besuchsaktion englischer und deutscher Theologen in den Jahren 1908-1910¹², die nach Vermittlungsmöglichkeiten zwischen den beiden Großmächten suchten, um kriegerische Auseinandersetzungen zu verhindern. Auch die entstehende Friedensbewegung, die vor allem auch in dem Stuttgarter evangelischen Pfarrer Otto Umfrid¹³ einen engagierten Vertreter gefunden hatte, aber auch das sozialdemokratische Friedensengagement spielten im Umfeld des Antrages eine nicht unwesentliche Rolle.¹⁴

Der Berichterstatter stellt im Plenum die Debatte im Ausschuss für den Hauptbericht dar. Er stellt heraus, *dass der Friede unter den Völkern in der Konsequenz der christlichen Gedanken liegt, braucht nicht bewiesen zu werden*. Dann folgt eine Geschichte christlichen Friedenshandelns vom Barmherzigen Samariter bis zur Lösung nationalstaatlicher Konflikte im 19. Jahrhundert vor allem durch die römisch-

lesung zu einer Deutschland weiten Auseinandersetzung geführt, die schon die badische Generalsynode von 1909 beschäftigt hatte. Vgl. Wolfdieterich von Kloeden, [Art.] Schrempf, Christoph, in: BBKL IX (1995) Sp. 974-976 und Friedrich Wilhelm Bautz, [Art.] Harnack, Adolf von, in: BBKL II (1990) Sp. 554-568.

¹⁰ 1871-1943 Pfarrer und Volksschriftsteller. Vgl. Friedrich Wilhelm Bautz, [Art.] Hesselbacher, Karl, in: BBKL II (1990) Sp. 788-789; vgl. auch Gerhard Schwinge, Badische Pfarrer und der Erste Weltkrieg. Klaus Wurth, Franz Rohde, Karl Hesselbacher, Hermann Maas, Friedrich Hauß, Julius Bender, in: JBKRG 7 (2013), 51-82, hier bes.: 67-70; Udo Wennemuth, Die evangelische Kirche in Karlsruhe im Ersten Weltkrieg, in: Der Krieg daheim. Karlsruhe 1914-1918 (Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs 33), Karlsruhe 2014, 252-267, hier bes.: 252f.; Axel Lange/Reinhard Osteroth, Krieg! – In Gottes Namen. 1914-1918: Zeugnisse aus der evangelischen Kirche in Karlsruhe und Baden, Karlsruhe 2014, 7ff.

¹¹ Wortlaut des Antrags vgl. Verhandlungen der ordentlichen Generalsynode des Jahres 1914 in der evangelisch-protestantischen Kirche des Großherzogtums Baden, Karlsruhe 1915, 223 (Achte Sitzung am 21. Juli 1914).

¹² Karl Heinz Vogt, [Art.] Siegmund-Schultze, BBKL XXIV (2005) Sp. 1349-1366; Wilhelm Bornemann, Die Friedensfahrt deutscher Kirchenmänner nach England. Skizzen zum Andenken und Nachdenken, 1908; vgl. Harmjan Dam, De Wereldbond voor Vriendschap door de Kerken 1914 – 1948. Een oecumenische vredesorganisatie, Kampen 1996, 13-44 (deutsch: Der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen 1914-1948: Eine ökumenische Friedensorganisation, Frankfurt a.M. 2001)

¹³ 1857–1920, vgl. Manfred Schmid, [Art.] Umfrid, Otto, in: BBKL XII (1997), Sp. 910-916.

¹⁴ Einen Tag nach Ende der Generalsynode, am 25. Juli 1914, ruft die SPD im „Vorwärts“ zu Anti-Kriegskundgebungen im ganzen Deutschen Reich am 28. Juli auf. Schätzungsweise folgen zwischen 500.000 und 750.000 Menschen dem Aufruf (nach: Wolfgang Kruse, Krieg und nationale Integration. Eine Neuinterpretation des sozialdemokratischen Burgfriedensschlusses 1914/15, Essen 1994, 36).

katholische Kirche in Lateinamerika. Allerdings habe sie im alten Europa kaum mehr Erfolg gehabt. *Noch weniger war die in Landeskirchen zerspaltene evangelische Kirche dazu imstande.* Die Friedensbewegung habe von Amerika über England auch in Deutschland Eingang gefunden. Sie scheitere in Deutschland allerdings an der Ablehnung vom *größten Teil der vaterländisch gesinnten Deutschen*, da *vielleicht kein Volk Europas weniger der Friedenspredigt und der Beschwichtigung nationaler Leidenschaften bedarf als gerade das deutsche, und dass doch sicher kein Volk dringender der Waffen- und der Kriegstüchtigkeit bedarf als das deutsche.* Die Einführung des Friedenssonntags dürfe also nicht als gegen das nationale Interesse Deutschlands gerichtet gelten, sondern stelle eine Besinnung dar, welchen Beitrag die Christen zum *hohen Gut des Friedens unter den Völkern leisten könne.* Kein Wunder, dass bei solcher Diskussionslage der Antrag im Ausschuss bei Stimmengleichheit abgelehnt wurde.

In die Plenardebatte greift auch Hermann Maas¹⁵ ein und beschwichtigt: *Wir wollen keine Politik treiben, wenn wir den Frieden predigen. Und wir wollen ebenso wenig einen unbedingten Frieden predigen, der unserem Volkstum und unserer Kultur das Todesurteil sprechen könnte.* Mit erheblichen Verrenkungen muss er sich vom Pazifismus abgrenzen und gleichzeitig für die Berechtigung der Friedensbewegung werben und dem Nationalismus wehren. Unter Verweis auf Kants „ewigen Frieden“ verbindet er deutschen Idealismus und Reich-Gottes-Hoffnung als die „großen Imperative“: *Und zu den großen Imperativen des Evangeliums gehört nun einmal der Weltfriede.*

Hier kommt es auch zur Auseinandersetzung mit dem späteren Kirchenpräsidenten Klaus Wurth¹⁶, gewissermaßen als Vorspiel für spätere scharfe Kontroversen im Zusammenhang mit der Beerdigung des Reichspräsidenten Ebert¹⁷. Der Brettener Pfarrer Klaus Wurth, Vorsitzender der Positiven Kirchenpartei, hält den *Friedensschwärmern, welche einer Utopie huldigen*, entgegen: *In meiner Bibel habe ich nichts davon gelesen, dass auf Erden jemals wird Frieden werden, bevor der Herr wiederkommen wird.*

Das ruft nochmals den Antragsteller Karl Hesselbacher, Schwager von Hermann Maas, auf den Plan. Es könne sich doch nicht darum handeln, als könne man mit dem Friedenssonntag den Krieg abschaffen. Merkwürdigerweise hätten die Antragsgegner Angst, die Verteidigungsbereitschaft der Deutschen könne durch die Friedenspredigt unterminiert werden. Ingeheim bestätigten sie damit doch die Möglichkeit, auf die Gesinnung Einfluss nehmen zu können. *Wenn in der Volkserziehung des Staates die kriegerische Gesinnung geschürt und wachgehalten wird, dann hat doch die Kirche die Aufgabe, die Friedensgesinnung wachzuhalten und für die Friedensgesinnung einzutreten.* Und schließlich deutet er – unter Aufnahme des Wortes Jesajas von den Schwertern, die zu Pflugscharen umgeschmiedet werden sollen – Jesu Reich-Gottes-Botschaft von der einen Herde und dem einen Hirten so, *dass er [Jesus] der Meinung war: die Zukunft der Welt und Gottes Wille ist der Friede und nicht der Krieg. Das ist doch meines Erachtens nicht zu bezweifeln.*

Am Ende der Debatte greift Albert Helbing ein und verwahrt sich gegen den Eindruck, den der Antrag und die Debatte darüber in der Öffentlichkeit vermitteln könn-

¹⁵ Hermann Maas (1877-1970) bis 1915 Pfarrer in Laufen bei Sulzburg, war mit Kornelie Hesselbacher, der Schwester Karl Hesselbachers verheiratet.

¹⁶ 1861 – 1948, seit 1906 Pfarrer in Bretten.

¹⁷ Vgl. Eckhart Marggraf, Freies Christentum, in: Leben für Versöhnung. Hermann Maas – Wegbereiter des christlich-jüdischen Dialogs, Karlsruhe 1997, 34-44.

ten, als herrsche in der Synode der evangelischen Kirche eine kriegerische Gesinnung vor. *Aber dass wir kriegerisch gesinnt seien, wir in der Synode etwa oder gar unser deutsches Volk, ja, meine Herren, wer das heute noch sagt und noch in irgendeiner Weise glaubt behaupten zu müssen, ich denke, der kennt unsere deutsche Welt nicht, wie sie tatsächlich ist.*

Schließlich zieht Hesselbacher seinen Antrag zurück, weil in der Öffentlichkeit eine Abstimmung über die Einrichtung eines Friedenssonntags *anders ausgelegt werden könne, als sie gemeint ist.* Damit kam er der Aufforderung von Helbing nach, der gewarnt hatte, *dass dann die einen daständen als sozusagen die patentierten Liebhaber des Friedensgedankens, weil sie einen Friedenssonntag wollten, und die anderen als traurige Gäste, die noch nicht durchgedrungen sind zum rechten Friedensgedanken und deshalb den Friedenssonntag ablehnen.*

Während die geheime Diplomatie den ganzen Juli 1914 hindurch aufs intensivste mit Kriegsvorbereitungen, Mobilmachungen, Täuschungsmanövern am Werk ist und der Kaiser mit einer Nordlandreise die Welt in Sicherheit und Unbekümmertheit wiegt, tagt eine ahnungslose aber auch realitätsblinde Synode und entwirft ein Bild der Situation, aus dem verständlich wird, dass die offizielle Propaganda vorzüglich funktioniert hat, die der Öffentlichkeit ein Bild der bösen Aggressoren im Ausland vorgaukelt, die die armen und friedvollen Deutschen überfallen wollen.

Mit, wie das Protokoll mit den Worten des Synodalpräsidenten vermerkt, *tief ergreifenden Worten seiner Exzellenz*, schließt die 11. Sitzung am 24. Juli 1914: *Ich habe nur einen Wunsch. Ob der liebe Gott mir den erfüllen wird, das steht in seiner Hand. Wenn er mir eine letzte Gnade erweisen wollte, so wäre es dies, dass er unmittelbar von diesem Arbeitsfeld mich abrufen und das Wort an mir erfüllen möchte: ‚Der Herr wird mich erlösen von allem Übel und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich‘.*

Erschöpft von den anstrengenden Sitzungstagen und -wochen (*kein sonderliches Vergnügen aber jedenfalls eine große Anstrengung*) tritt Helbing seinen Urlaub in Badenweiler an, wo er aber ständig im Kontakt zu seiner Dienststelle und auch zum Großherzog bleibt. Am 30. Juli – zwei Tage nach Kriegseintritt von Österreich und Serbien und zwei Tage vor Kriegseintritt Deutschlands – schreibt seine Tochter Helene Frommel ihm einen erregten Brief, in dem sie die Situation in Heidelberg kurz vor Kriegsbeginn schildert:

Liebster Vater!

Wir hofften immer, daß Du uns nach Deiner Badenweiler Reise Nachricht geben würdest. Waren wir doch gespannt, wie sie ausgefallen ist.

Nun will ich Dir schreiben, denn es fehlt mir schrecklich, dass ich Dich in diesen bewegten Tagen nicht sprechen kann.

Wieviel Aufregung haben wir erlebt. M[...] B[...] bekam einen Brief ihres Mannes, der einberufen wurde. Nachts 1 Uhr brachten wir sie noch zur Abreise auf die Bahn u. wissen noch nicht, wie sie heimgekommen ist. Heute kam noch ein Telegramm ihres Mannes, das am Montag aufgegeben worden war.

Hier ist alles in größter Erregung. Auf den Straßen ist ein Leben und Jagen. Die Läden werden zum Kaufen von Lebensmitteln förmlich bestürmt. Heute Nachmittag waren Plakate, dass mobil gemacht sei, abends wurden sie als unsicher wieder abgerissen. Doch bei Euch ist es gerade so. Unsere Buben sind in größter Aufregung.

Gerhard¹⁸ schwitzt heute Abend vor Angst in seinem Bett. Noch heute früh war ich in Wolfr. Prüfung¹⁹, die gut verlief. Morgen soll Schlussakt sein, aber jedenfalls können sie ihn nicht halten und schicken die Schüler bald nach Hause.

Ich habe heute auch Vorräte eingekauft. Ich denke, wenn es Krieg gibt, werden eine Menge armer Leute kommen.

Hast Du sonst einen guten Rat:

Haben Heinrichs Helmtraut²⁰ kommen lassen? Nun sind die Reiseüberlegungen hinfällig. Schreib mir doch bald ein Wort. Otto²¹ ist vorhin zur Abschiedsfeier von Grützmacher²², die aber natürlich nicht in geplanter Weise gehalten wird. Heute Nachmittag sollte Kandidatenpredigt sein. Vorher kam gerade die Nachricht der Mobilmachung u. Otto sagt, man mache sich keinen Begriff, wie das auf die jungen Leute gewirkt habe. Von Predigthalten war natürlich keine Rede mehr, voll Erregung eilte alles fort u. Schluß wurde gemacht. Nun ist scheinbar aus.

Nun aber lebe wohl, liebster Vater. Schreibe bald und sei innigst von uns allen begrüßt und geküßt
von Deiner Helene.

Trotz Kriegsbeginns reist der alte Herr nach Graubünden, um sich von den Strapazen der zurückliegenden Wochen zu erholen. Aus dem kleinen Ort Mühlen schreibt er am 5. August an seine Tochter Helene Frommel in Heidelberg (am dritten August war Frankreich und am 4. August Großbritannien in den Krieg eingetreten):

Mein liebes Kind!

Endlich vorgestern Abend haben wir Deinen Brief mit den guten Nachrichten bekommen. Wie freuen wir uns, dass Wolf sich so gut in seine ländliche Beschäftigung eingelebt hat! Aber das wird ihm, denke ich, bei seiner Eigenart überall in der Welt so gehen.

Über unser Ergehen haben Euch die abgesandten Karten so ungefähr auf dem Laufenden gehalten. In Chresta Avers²³ war es schön, namentlich aber auch die Fahrt dahin durch das wilde schöne Tal, zu welcher man 4 ½ St. braucht. Oben ist natürlich kein Schatten aber lauter Himmel und Luft, ein „Kur“-haus mit vorzüglichen Betten und guter Verpflegung, aber kleinen Zimmern, ziemlich mit einheimischen „Globen“ als Gästen. Zum Ausflug war es herrlich, zum Aufenthalt für uns war es nicht. Dass wir schneller die 1000 mtr herunter als hinaufkamen, brauche ich nicht zu sagen. ½ 6 waren wir wieder in dem malerisch gelegenen Ander [...].

¹⁸ Gerhard Frommel (* 7. August 1906 in Karlsruhe; † 22. Juni 1984 in Filderstadt); vgl. <http://www.gerhard-frommel.de/>

¹⁹ Vermutlich ist der ältere Sohn Wolfgang Frommel (* 8. Juli 1902 in Karlsruhe; † 13. Dezember 1986 in Amsterdam) gemeint; vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Wolfgang_Frommel

²⁰ Mit „Heinrichs“ ist der Schwiegersohn Helbings, der in Karlsruhe lebende Schriftsteller Heinrich Vierordt (1855-1945) gemeint, der mit Helbings Tochter Anna verheiratet war. Die gemeinsame Tochter war Helmtraut Vierordt.

²¹ Otto Frommel (1871-1951), seit 1907 Pfarrer an der Heidelberger Christuskirche und zugleich apl. Professor für Praktische Theologie an der Heidelberger Universität, war seit 1899 mit Helene Helbing verheiratet. In dem oben genannten Briefkonvolut sind eine größere Zahl von Briefen an seinen Schwiegervater enthalten, die einen intensiven Austausch über kirchenpolitische und theologische, aber auch literarische Fragen enthalten. Vgl. den sorgfältigen Artikel von Matthias Wolfes, Frommel, Otto, in BBKL XVI (1999), Sp. 538-542.

²² Der Kirchengeschichtler Georg Grützmacher (1866-1939) folgte 1914 einem Ruf nach Münster. Vgl. BBKL XVII (2000), Sp. 508-514.

²³ Ort und Tal in Graubünden in der Nähe der Via Mala

Die Lage von Mühlen ist günstig. Es liegt in einer Art Kessel, umgeben von Wiesen und Wald, mit Ausblick auf [...], besitzt ein gutes Gasthaus und paradiesische Ruhe. Das einzige Geräusch, welches man hört, ist das Rauschen des Gletscherbachs, welcher sich unter unserem Fenster und Balkon in die Tiefe stürzt. Das Haus hat außerdem eine geräumige Terrasse und sonstige Annehmlichkeiten, auch mäßige Preise, was immerhin unmittelbar hinter Thusis nicht unangenehm empfunden wird. In dem Zimmer, in welchem wir schreiben, spürt man auch nichts von der Hitze. Das Ganze ist derart, dass wir uns zunächst auch nicht ins Engadin sehnen, sondern gerne ein wenig hier bleiben möchten. Ob H. freilich der gleichen Ansicht sind, müssen wir erst sehen. Sie sollen nämlich heute gegen Abend eintreffen, nachdem sie gestern 11.57 K[arlsruhe] verlassen haben. [...]

Eine Fatalität ist freilich mit dem Hierbleiben verknüpft, dass ich nämlich Otto vor seiner nahen Abreise an den Hof gar nicht sagen kann, wo er uns am 14ten oder 15 finden kann. Vielleicht aber bin ich nächstens doch noch im Stand. Daß wir hier sind, muss der Großh[erzog] wissen, weil ich gestern geschäftlich an ihn zu schreiben hatte.

[...] sei mit Mann und Kind gottbefohlen von Mutter und Deinem a.V.

Das klingt nach unbefangener Ferienstimmung in der Schweizer Friedens- und Bilderbuchwelt. Aber vielleicht dient es auch zur Beruhigung der Tochter in diesen aufregenden Zeiten. Aber das ändert sich rasch. Die Wirklichkeit bleibt in den folgenden Briefen dann auch nicht außen vor. Spätestens am 10. August ist Helbing wieder in Karlsruhe. An diesem Tag schreibt er an seine Tochter Helene Frommel:

Mein liebes Kind!

Wie habe ich mich gesehnt nach Nachricht von Euch, da ich seit mehr als 8 Tagen nichts mehr gehört. Nun ist vorhin Dein und Gerhards Brief gekommen: herzlichen Dank Euch beiden!

Was soll man in diesen Tagen des bangen Wartens schreiben? Von den Ereignissen draußen seid Ihr ebenso gut und schlecht unterrichtet wie wir hier. So kann ich als Neues nur hinzufügen, was sich hier in unserer Blumenstraße abspielt. Und das sind eben wieder die Pfarrer und Vikare, die einem fortwährend Not bereiten. Ein unklarer romantischer Tätigkeitsdrang hat viele erfasst. Sie möchten „Feldgeistliche“ werden, wozu sie meist in keiner Weise taugen, laufen von ihren Stellen davon, werden von „Pontius zu Pilatus“ geschickt und landen miteinander bei Beschäftigungen, die ein anderer gerade so gut besorgen könnte, während sie in ihren Gemeinden dringend nötig wären. Daß sie für letzteres kein Gefühl haben, ist die traurige Wahrheit ihres sinnlosen Eifers.

[...] Schultz²⁴, der als Dekan bestimmt hat, wer abkömmlich sei und wer nicht, ist unfähig. Darüber hat der Dekan gar nicht zu befinden, wie u.a. der heute Abend an alle [...] herausgehende Erlass beweist.

Wozu wollte die Militärbehörde O. eigentlich verwenden, da er mit der Waffe gar nicht ausgebildet ist? Sanitätsleute gibt es genug, und die nötigen Lazarettgeistlichen werden von hier aus ernannt. Der größte Dienst, den er dem Vaterland erweisen kann, ist der in und an seiner Gemeinde. Sollte er trotzdem zu irgendeiner beliebigen untergeordneten Tätigkeit berufen werden, so möge [er] unverzüglich eine Eingabe

²⁴ Friedrich Schultz (1866-1914), seit 1909 Pfarrer an der Providenzkirche in Heidelberg und seit 1913 zugleich Dekan.

an uns machen. Im Übrigen wird sich für sämtliche Pfarrer recht bald Gelegenheit bieten, neben ihrem Amt in den Lazaretten am Ort sich seelsorgerlich zu betätigen.

Wie elend kommt einem jetzt das Geschwätz der G.S. [Generalsynode] vor! Aber das „Reich Gottes“ aber auch das „Korrespondenzblatt“ fahren bis jetzt noch fort, gegen Agende und OKR zu streiten. Habeant Sibi!

Tausend Grüße – Gott sei mit Euch und

Eurem a.V.

Laß bald wieder von Dir hören

Vorbei die Schweizer Friedenswelt. Der alte und müde Kirchenpräsident muss wieder an seine Arbeit zurückkehren. Vor vier Tagen hat Kaiser Wilhelm II. sich „An das deutsche Volk!“²⁵ gewandt. Die Zeitungen haben den Text abgedruckt, der den meisten Deutschen Sand in die Augen streuen will: *Mitten im Frieden überfällt uns der Feind*. Die Öffentlichkeit weiß nichts von den Vorgängen der geheimen Kabinettspolitik. Der erfahrene Skeptiker, der ein Leben lang im Umkreis des großherzoglichen Hofes gelebt hat – mit 32 Jahren wird er Hofdiakonus, fünf Jahre später Hofprediger (ab 1889 Oberhofprediger), der von 1875 -78 zur Erziehung des heute regierenden Großherzogs eigens eine Schule geleitet hatte – er weiß wie uninformiert er ist: *Von den Ereignissen draußen seid Ihr ebenso gut und schlecht unterrichtet wie wir hier*. Und er ist empört über die unbedarfte Kriegsbegeisterung der Pfarrerschaft, der er einen *sinnlosen Eifer* attestiert. Im Streben an die Front sieht er nur eine Flucht vor den Aufgaben in der Gemeinde, denen angesichts von Verwundung und Tod erst standzuhalten sei. Die großen Herausforderungen an die Seelsorger sieht er deutlich auf die Pfarrerschaft zukommen. Er lässt sich durch die Kriegsbegeisterung nicht blenden, von der viele Pfarrer sich in *unklarem romantischen Tätigkeitsdrang* leiten lassen, zu dem sie auch der Kaiser aufgerufen hat: *Darum auf! zu den Waffen! Jedes Schwanken, jedes Zögern wäre Verrat am Vaterlande. Um Sein oder Nichtsein unseres Reiches handelt es sich, das unsere Väter sich neu gründeten. Um Sein oder Nichtsein deutscher Macht und deutschen Wesens*. Und er schließt pathetisch in religiöser Überhöhung: *Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war!* Wie nüchtern und sachlich ruft der Kirchenobere die ihm Anvertrauten zum Dienst am Menschen mit dem Wort. Wie unzeitgemäß erscheint jetzt die zurückliegende Generalsynode mit ihrem Streit, von dem die Kirchenblätter immer noch nicht losgekommen sind.

Vier Tage später, am 14. August, folgt der nächste Brief an Helene und Otto Frommel als Antwort auf einen Brief Otto Frommels vom 11.08.1914, in dem dieser die Frage gestellt hatte *Was bedeutet jetzt die Frage: Apostolicum oder Biblicum?*:

Liebe Kinder!

Eure letzten Mitteilungen habe ich mit herzlichem Dank erhalten, d.h. die nachgefolgte Karte mit – begreiflicherweise – etwas Lächeln, aber nicht über den Schreiber selbst! Darf man denn einen so aufgeblasenen Amtsträger nicht einmal „naiv“ nennen?

Im Übrigen habe ich Deinem Bekenntnis, l. O., lebhaft nachgeföhlt, wie schwer die jetzigen Ereignisse auf Dir lasten und wie auf anderen auch. Aber ich meine, es

²⁵ Die Rede wurde in allen deutschen Zeitungen veröffentlicht, vgl. www.wilhelm-der-zweite.de/dokumente/redekriegsbeginn.php; eine nachträglich erstellte Tonaufnahme ist u.a. auf der Website des Bundesarchivs abzurufen.

gibt doch einen ausreichenden Schlüssel zu dem Rätsel. Mag der Krieg ausgehen, wie er will. Wir haben einer gründlichen Säuberung bedurft. So, wie es war, konnte es nicht weitergehen, wenn wir nicht dem sicheren Untergang anheim fallen sollten. Vielleicht bringt die heiße Prüfung unserem Volk die Besinnung wieder und zeigt es sich geschickter, seine Mission zu erfüllen als zuvor. Inzwischen tun wir unsere Pflicht und hoffen zu siegen. In Preußen betet man uneingeschränkt: „Gib unseren Waffen den Sieg!“ Das konnte ich als Christ nicht verantworten. Daher die andere Wendung im Kirchengebet. – Wie es wäre, falls wir unterliegen, das mag man nicht ausdenken. Einstweilen geht es ja gut. Aber das ist erst der Anfang und noch ohne Zusammenstoß mit England. „Gott kann machen, dass die Sachen gehen, wie es heilsam ist.“

Eines begreift Ihr nun wohl etwas besser als bisher: weshalb ich von dem Friedensgetue mit den Engländern nichts wissen wollte²⁶. Die sind doch die Schlechtesten, denn sie gehen in evangelisch-christlichem Aufputz daher, prahlen mit ihrer Sonntagsheiligung sowie anderem und sind die elendigsten Egoisten und Krämerseele. In welchem Lichte stehen heute all die schönen Worte da, die sie im Munde geführt! –

Die Methode der [...] Kriegsführung im Unterschied von der 1870er fällt einem doch recht schwer. Damals hat man alles einigermaßen verfolgen können, heute weiß man fast nichts. Aber Geduld lernen ist ja auch etwas wert. Bei Mühlhausen muss es doch recht heiß hergegangen sein²⁷, und die Nachrichten aus dem Oberland lauten immer noch etwas besorgt.

Wie gut werden Dir, O., nun Deine angesammelten Geldvorräte zu statten kommen, wo die Not so empfindlich werden wird!

Einquartierung habe ich noch nicht gehabt, aber Heinrich und Paul.

Helmtraut hilft fleißig beim Roten Kreuz.

Schmerzlich, dass wir gar nicht zusammen kommen können! Man möchte so gern über alles sich austauschen. Meine Abende sind eben entsetzlich lang. Das Lesen wird einem nicht ganz leicht – und zu schreiben verbieten die Augen. Eine Wohltat ist, dass zuweilen Heinrichs nach dem Nachtessen noch ein wenig erscheinen.

Gestern erhielt ich einen Brief von Hedwig, die mit ihrem Mann in La Ohama-de-Fonto abgeschnitten ist, während Kinder und Großmutter in Fr. sind. Er möchte dahin, um allerhand zu besorgen, und hat mich um etwas Schriftliches zum Ausweis beim deutschen Konsulat bitten lassen.

G. K., die sich neulich von mir verabschiedete, ist mit den 140 Schwestern immer noch hier auf der Warte. Schmitthenner²⁸ hat ihnen gestern im L.W. Krh. [Ludwig-Wilhelm-Krankenheim] eine Andacht halten müssen. Von den Geistlichen, die sich romantisch vordrängten, sind die meisten wieder zuhause. [...] Gestern kam eine

²⁶ Helbing bezieht sich hier auf die oben erwähnte Besuchsreise deutscher Theologen 1908 nach England und den Gegenbesuch 1909 in Deutschland und den daraus entstandenen „Ausschuss der Kirchen zur Förderung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Grossbritannien und Deutschland“ vom 15. Juni 1909. Vgl. die Darstellung bei Dam, Weltbund für Freundschaftsarbeit (wie Anm. 12), 29.

²⁷ Mühlhausen war im August 1914 zwei Mal von Französischen Truppen eingenommen worden. Wie auch an anderen Orten des Oberlandes wurden z.B. in Badenweiler Lazarette für die große Zahl von Verwundeten eingerichtet. Diese Tatsache erzeugte früh einen sehr realistischen Eindruck vom Krieg im badischen Oberland.

²⁸ Ludwig Schmitthenner (1858-1932), seit 1909 Prälat der Landeskirche in Karlsruhe.

Bitte um ein „Notexamen“, unterschrieben: „Einer für viele“. Der Mann hatte also nicht einmal den Mut, sich mit Namen zu nennen. Im Übrigen bin ich aus mancherlei Gründen gegen „Notexamina“. Rücksicht nehmen kann man hinterher.

*Seid dem treuen Gott befohlen von
Eurem alten V.*

Neben Stereotypen, wie wir sie aus vielen zeitgenössischen Dokumenten kennen, sind die Abweichungen und differenzierenden Aussagen bemerkenswert. Der Krieg als reinigendes und erneuerndes Ereignis, ohne das der Untergang gedroht hätte. Mit dieser Deutung der Zeit steht Helbing erschreckender Weise nicht allein. Und es ist auch nicht die Sicht eines alten Menschen, der mit der neuen Zeit nicht zurechtkäme. Man lese nur die Briefe des jungen Franz Marc aus dem Felde kurz vor seinem Soldatentod. Eine apokalyptische Sicht mit einer unbegründeten Hoffnung auf einen Jungbrunnen im kriegerischen Reinigungsbad.²⁹ Aber daneben die vorsichtige und einsichtige Haltung zum Gebet für den Sieg der eigenen Waffen. Ja, der Sieg ist keineswegs sicher. Aber was, wenn es keinen Sieg gäbe? Vor allem das Feindbild England weckt den Respekt. Und an dieser Stelle trägt die über ein Jahrhundert genährte Propaganda über das „perfide Albion“ ihre Früchte. Die Badische Landeskirche hatte weder an der Begegnung deutscher Theologen in Großbritannien noch am Gegenbesuch durch offizielle Vertreter teilgenommen, noch konnte sie sich entschließen, zur Gründungs- tagung des Weltbundes für Friedens- und Freundschaftsarbeit der Kirchen am 1. August 1914 einen Vertreter zu entsenden, während etwa der Präsident der Elsässischen Kirche A.B., Friedrich Curtius, seine Teilnahme zugesagt hatte, sie aber wegen des Kriegsausbruchs nicht mehr realisieren konnte. Helbing sieht sich in seiner Ablehnung des Friedenssonntags voll bestätigt. Für die Antragsteller hat er nur Verachtung über deren *Prahlen in evangelisch – christlichem Aufzug* übrig. Auf der anderen Seite haben viele der *romantischen* Pfarrer ein Einsehen gehabt und sind zurückgekehrt an ihren Platz während nach wie vor andere mit *Notexamen* an die Front drängen.

Fünf Tage später folgt der nächste Brief Helbings, den er am 19. August an die Heidelberger Tochter richtet, in dem wieder die Ambivalenz von Kriegsbegeisterung und nüchterner Einschätzung der Machtverhältnisse erkennbar wird. Die Debatte um den Friedenssonntag gerät auch hier in den Strudel der Englandfeindlichkeit, den die öffentliche Debatte um imperiale Vormacht in Europa wirksam erzeugt hat. Es bedurfte des Abstands von zwei Generationen, bis der „Griff nach der Weltmacht“³⁰ als ein Leitmotiv imperialer Politik in Deutschland selbstkritisch erkannt wurde. Und schon greifen Manche angesichts weiterer Differenzierungen der Entstehungsgeschichte des Ersten Weltkrieges erneut zu Relativierungen dieser Einsicht.³¹

Mein liebes Kind!

Deinen Brief vom 15. habe ich am Montag mit herzlichem Dank erhalten. Ich freue mich, dass es Euch gut geht und finde darin einige Erleichterung neben den Sorgen, die sonst auf einem lasten. Es ist ja etwas Großes und Tröstliches um die ungeheure

²⁹ Franz Marc, Briefe aus dem Felde, (Berlin) München (1920) 1966.

³⁰ Fritz Fischer, Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/1918, Düsseldorf 1961.

³¹ Vgl. die Debatte, die das Buch von Christopher Clark, *The Sleepwalkers. How Europe Went to War in 1914*, London u. a. 2012 (aus dem Englischen von Norbert Juraschitz, *Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*, München 2013), ausgelöst hat.

Begeisterung unserer Truppen und auch der Daheimgebliebenen. Aber die neue Methode, nach welcher man – im Unterschied von 1870/71 – fast keine oder nur knappe Nachrichten über den Verlauf der Dinge erhält, macht alles doppelt schwer.

Was man sieht und weiß, ist – abgesehen von einigen kleinen Anfangserfolgen nur das Eine, dass die Zahl unserer Feinde sich täglich mehrt. Jetzt scheint auch Japan sich zu ihnen gehalten und Kiautschou fordern zu wollen.³² Ich kann nur wiederholen, was ich Euch gleich auf die englische Kriegserklärung geschrieben habe: Wenn nicht ein Wunder geschieht, ists mit uns aus. Und auch wenn dieses Wunder eintritt – was wir hoffen wollen – werden wir draußen geschwächt sein, dass wir geradezu wieder von vorn beginnen müssen. Aber vielleicht ist das heilsam und heilt uns von Zuständen, die uns auch zu Grund gerichtet hätten.

Wie eigentümlich mir zu Mut wird, wenn ich an die Friedensworte der GS denke, kann ich kaum beschreiben. War es wirklich heilsam, sich in solche Träume einzuwiegen und mit Angehörigen eines Volkes Brüderschaft zu pflegen, von dem jetzt erwiesen ist, dass es schon die ganze Zeit her sich nur mit unserer Vernichtung beschäftigt? Und wo ständen wir heute, wenn man auch auf Seiten der Lenker des Kaisers sich auf diesen Standpunkt gestellt hätte? Solange diejenigen welche Auslese-Christen zu sein behaupten und das ebenso von den Engländern wie von Wurth und Genossen, auftreten, wie sie tun, kann man mit dem Evangelium Jesu allein in der Welt noch Orientierung ausrichten. Traurig, unendlich traurig aber wahr nur allzuwahr!

Wie gerne möchte ich Euch wieder einmal sprechen. Aber einstweilen ists um die Eisenbahnverbindung noch gar zu schlecht bestellt. Ich werde mich dieser Tage mal genauer zu verlässigen suchen.

Hier und mir geht es leidlich. Ich habe einige Tage ziemlich starken Bronchialkatarrh gehabt, er scheint sich aber nun bessern zu wollen. Die Geschwister kommen außer Sonntags wöchentlich noch einmal abends – so heute und das bildet mir Erleichterung auf meinem Hof. Denn sonst sind die Tage, weil die Arbeit sich vermindert hat, und die Abende, weil man sich zum Lesen oft zwingen muss, sehr lang.

Für die „Hilfe“³³ vielen Dank. Habe sie mit großem Interesse ganz gelesen.

Heute laufen wieder merkwürdige Gerüchte um: die Franzosen seien wieder in Mülhausen u.s.f. Nun wir werden ja hören. Es sei alles Gott befohlen.

Küss die Buben u. behaltet alle lieb

Euren alten V.

Der nächste erhaltene Brief Helbings an seine Tochter Helene Frommel stammt erst wieder vom 27. Oktober 1914 und geht in seinem ersten Teil breit auf Erziehungsprobleme mit dem einen Enkel ein. Dann aber kommt er auf den Krieg zu sprechen:

Mein liebes Kind!

Otto wird glücklich heimgekommen sein. Aber mir hat er Eure Sorgen zurückgelassen, die ich, wie immer mit Euch teile.

[...]

Daß mich daneben der Krieg mit seiner Gräßlichkeit andauernd in Atem hält, brauche ich kaum zu versichern. Die 80-100 000 Toten, die wir bereits zählen und die 5 bis 6mal soviel Verwundeten reden eine fürchterliche Sprache. Und was soll nach-

³² Am 23. August 1914 tritt Japan in den Krieg ein.

³³ Gemeint ist die von Friedrich Naumann herausgegebene Zeitschrift „Hilfe“.

her werden, wo alle Bande zwischen uns und den anderen gerissen sind, selbst wenn wir siegen, was wir übrigens auch noch nicht verbrieft haben?

– Mich dünkt, ich bin zu alt für alles, was mich zur Zeit beschäftigt, und sehe für mich doch noch kein Ende. Aber – genug, obschon noch anderes dazu in die Waagschale fällt.

*Seid mit tausend herzlichen Grüßen Gott befohlen von
Eurem alten veralteten V.*

Mit diesem Brief endet das Konvolut. Beigefügt ist die handschriftlich aufgezeichnete Rede des Schwiegersohnes, Otto Frommel, bei der Beisetzung. In sie eingefügt ist der maschinenschriftliche Lebenslauf, den Albert Helbing für seine Beerdigung aufgeschrieben hatte. Aus Frommels Aufzeichnungen sei hier zitiert:

Noch volle 4 ½ Jahre durfte er [...] in seinen Lebensabend hineinwandern in voller Rüstigkeit ohne ein spürbares Nachlassen seiner starken Kräfte, während verschiedene seiner Arbeitsgenossen in das Grab sanken, traf er frischer als zuvor die Vorbereitungen zu der bedeutsamen Generalsynode von 1914 und beteiligte sich und verfolgte ihre Verhandlung mit zielbewußtem Willen. Der Ausbruch des Weltkrieges erschütterte ihn tief und ohne ein Ausruhen blieb er auch jetzt an der Arbeit bis er vor vier Wochen unerwartet unter den Folgen einer Gehirnlähmung zusammenbrach. Am 30. Dezember mittags 12 Uhr durfte er nach schweren Tagen stille und in Frieden heimgehen.

So ist sein Bild nun noch einmal vor die Seele getreten von ihm selbst gezeichnet mit klaren Strichen wie es seine Art war. So stand sie wieder vor uns die Reckengestalt mit dem aufrechten Gang und sein Charakterkopf mit der hohen Stirn, der Mann mit dem unbeugsamen Willen und der nimmermüden Arbeitskraft und der großen Treue.

So war er durch die mehr als 5 Jahrzehnte seines Dienstes in der Landeskirche und in unserer Stadt von den ersten Anfängen seines Vikariats an bis er die höchste Stufe im kirchlichen Leben erstiegen hatte, immer derselbe und doch stets wachsend, ausreifend bis zur letzten inneren Vollendung in den Tagen des Leidens.

So war er uns lieb, so hat ihn sein Landesfürst, der Heimgegangene und der jetzt regierende, im höchsten Maße geschätzt als seinen Berater, dem ganzen großherzoglichen Haus als sein treuer verständnisvoller Seelsorger. So hat die Landeskirche, so haben Geistliche und Gemeinden auf ihn geschaut, als auf ihren zielbewußten starken Führer. So wurde ihm höchste Achtung und viel Liebe entgegengebracht gerade auch von den Armen und Kleinen, deren Freund er war, von den Kindern, die er lieb hatte und die ihm dem großen weißen Mann ohne Scheu zujubelten. So war er seiner Familie Haupt und Herz, bis ihm die treue Gefährtin, das große Glück seines Lebens, genommen war seiner Kinder alleiniger Rat und Trost. So haben auch seine dienenden Leute ihn geehrt und geliebt als ihren gütigen Herrn.

Ja so war er [...]. Und doch, das Köstlichste und Tiefste an seinem Wesen, den „verborgenen Menschen des Herzens“ in ihm haben wir dabei noch nicht geschaut. Das war seine tiefe innerliche Frömmigkeit, das Heiligtum, in das er nur je und dann einmal einen andern hineinschauen ließ. So und dort nur trat sie heraus aus irgend einem schlichten Wort.³⁴

³⁴ Begräbnisfeier für den † Oberkirchenratspräsidenten W[irklichen] g[eheimen] Rat D. Albert Helbing am 2. Januar 1915, ½ 12 in der Friedhofskapelle Karlsruhe, handschriftlich (LKA 150.052, Nr. 54).